

Die Subjektivität und Einheit der Person aus der Sicht psychologischer Begriffe

Maximilian Rieländer

Referat im Psychologiestudium
Gießen 1976

Redaktionelle Überarbeitung 1990

Inhalt

1. "Persönlichkeit" und Verhalten	2
2. Die Zuschreibung von Eigenschaften	3
3. Intern-impulsive Handlungsantriebe: Bedürfnisse	4
4. Das Konzept der Einstellungen	5
5. "Selbst", "Identität"	7
5.1 Das "personale Selbst"	7
5.2 Das "soziale Selbst"	8
5.3 Die "Identität"	8
6. Aufbau und Veränderung von inneren Handlungsstrategien durch Sozialisation	9
7. Zusammenfassung	10

1. "Persönlichkeit" und Verhalten

Die Psychologie hat in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts eine starke Wendung erfahren: Während sie vorher in einer geisteswissenschaftlich-philosophischen Tradition gestanden hatte, wo "Geist" und "Seele" als relativ unabhängige Entitäten in der Betrachtung des Wesens Mensch eine zentrale Rolle gespielt hatten, hat die Psychologie in der Folge das Ideal der reinen naturwissenschaftlichen Forschung auf ihre Fahnen geschrieben, um ihre Wissenschaftlichkeit zu beweisen und zu größerer Effektivität in der technologisch-industriellen Entwicklung beizutragen; eine "Psychologie ohne Seele" war das Ziel. Das menschliche Verhalten als einzig relevant erscheinender Gegenstand der Psychologie wurde in der ersten Zeit nach der Wende als bloße neurophysiologische, reflexartige Reaktion auf auslösende Reize betrachtet.¹

In der Folgezeit kamen die Forscher durch Beobachtungen, daß sich verschiedene Menschen auf dieselben Reize unterschiedlich verhalten, zu der ergänzenden Annahme, daß zwischen die auslösenden Reize und den folgenden individuellen Reaktionen eine Art Vermittlungsinstanz trete, die zwar nicht direkt beobachtbar sei, aber aus der Existenz unterschiedlicher Reaktionen auf dieselben Reize gefolgert werden müsse. Eine solche Vermittlungsinstanz für spezifische individuelle Reaktionen mußte der Organismus des einzelnen Menschen sein; zwischen den auslösenden Reizen und den individuellen Reaktionen waren als "intervenierende Variablen" unterschiedliche Zustände und Prozesse in den einzelnen Organismen anzunehmen.²

Weiter ist man darauf aufmerksam geworden, daß Menschen auf gleichartige Reize zwar untereinander unterschiedlich reagieren, für sich aber häufig in der gleichen Form; die Existenz spezifischer individueller, zeitlich stabiler Reaktionsweisen und Verhaltenstendenzen ist anerkannt worden. Um die erschlossenen, nicht direkt beobachtbaren Bedingungen für stabile individuelle Verhaltensweisen begrifflich benennen zu können, ist der Begriff "Persönlichkeit" als "hypothetisches Konstrukt" in die empirisch ausgerichtete Psychologie eingeführt worden. Als "hypothetische Konstrukte" gelten solche psychologischen Begriffe, die nicht konkret Beobachtbares bezeichnen, z.B. konkretes Verhalten, sondern mit denen theoretisch erschlossene Bedingungen für das Zustandekommen konkreter Verhaltensweisen benannt werden.

"Persönlichkeit" ist ein allgemeiner psychologischer Begriff, der auf die Einzigartigkeit des Verhaltens eines Individuums und auf die Stabilität seiner spezifischer Verhaltensweisen verweist.³

Wesentliches Ziel psychologischer Persönlichkeitsforschung ist die Erschließung, Erfassung und Analyse von Bedingungen, die zu relativ stabilen individuellen Verhaltensweisen führen. Als derartige verhaltensdeterminierende Bedingungen werden eingeschliffene Reiz-Reaktions-Verbindungen ("habits"), Eigenschaften, Motivationen ("Triebe"), Einstellungen, rollenspezifische Erwartungen der Umwelt, kognitive Beziehungen der Individuen zu ihren Handlungen u.a. diskutiert.

Der dargestellte Persönlichkeits-Begriff weist folgende Schwächen auf:

- a) Einerseits ist der Persönlichkeitsbegriff zu global und unspezifisch, um hilfreich für genauere Analysen menschlicher Handlungen zu sein; bei der Analyse verschiedener individueller Handlungsbedingungen kann man schon deshalb auf den Persönlichkeitsbegriff verzichten.

¹ Man spricht vom S-R-Modell des Verhaltens (Stimulus-Reponse-Modell). Es spielte in der Anfangsphase des Behaviorismus eine zentrale Rolle und verbindet sich vor allem mit dem Namen Watson und Skinner.

² Das um organismische Variablen erweiterte Verhaltensmodell wird auch kurz S-O-R-Modell genannt (Stimulus-Organismus-Reponse).

³ Zum Persönlichkeitsbegriff und zu den Grundlagen der Persönlichkeitspsychologie vgl. HERRMANN, T., Lehrbuch der empirischen Persönlichkeitsforschung, Göttingen 1969; ROTH, E., Persönlichkeitspsychologie, Stuttgart 1969; GRAUMANN, C. F., Eigenschaften als Problem der Persönlichkeitsforschung, in: Handbuch der Psychologie, Band IV, Göttingen 1960, S. 87 – 154.

- b) Andererseits ist der Begriff aber zu eng auf interne Verursachungen von stabilen individuellen Verhaltensweisen bezogen; die situative und interaktive Orientierung von menschlichen Handlungen und ihre kognitiven Bedeutungen für die beteiligten Interaktionspartner kann beim Persönlichkeitsbegriff leicht übersehen werden: In der Regel "verhält sich" ein Individuum nicht nur, sondern es handelt interaktiv mit anderen Individuen, wobei die beteiligten Interaktionspartner ihre Handlungen wechselseitig steuern. Handlungen aus ihrer interaktiven Bezogenheit zu verstehen, erscheint sinnvoller, als sie aus inneren Verursachungen zu verstehen.

2. Die Zuschreibung von Eigenschaften

In einem weiten Bereich der Persönlichkeitsforschung werden Eigenschaften als zentrale Determinanten stabilen individuellen Verhaltens betrachtet; viele standardisierte Persönlichkeitstest bauen auf der Eigenschaftskonzeption auf. Unter einem Eigenschaftsterminus wird eine Gruppe von Verhaltensweisen klassifiziert, zwischen denen innere theoretische Zusammenhänge und/oder zeitliche Zusammenhänge erkennbar sind. Den Personen, bei denen ein relativ häufiges Auftreten einer spezifischen Klasse von Verhaltensweisen beobachtet werden kann, wird eine "Disposition", eine Bereitschaft zu diesen Verhaltensweisen angenommen; eine solche Disposition wird dann mit einem Eigenschaftsterminus belegt.

Die Zuschreibung von Eigenschaften zu Personen ist Resultat sozialer Wahrnehmungs- und Beurteilungsprozesse, und zwar von solchen Wahrnehmungsprozessen, wie sie im Alltag unter Menschen, die miteinander in Kontakt stehen, relativ häufig sind. Der Rückgriff auf Eigenschaftsbegriffe als Resultat mitmenschlicher Beurteilung ist ja auch einfach: Ein Beurteiler sagt dann von der beobachteten Person nur, sie verhalte sich so, weil sie eine feste Tendenz dazu habe. Eine solche Zuschreibung ist deshalb zunächst einfach, weil sie auf soziale Ursachen und Effekte nicht eingeht. Des weiteren distanziert sich ein solcher Beobachter von der eigenen sozialen Beziehung, die er zu der beobachteten Person hat, und reflektiert selten die interaktiven Bedingungen beim Zustandekommen seiner Beurteilung. In Eigenschaftszuschreibungen steckt also die Gefahr, daß die beurteilten Personen implizit als isoliert und losgelöst von ihren sozialen Beziehungen betrachtet werden.⁴

In der relativen Einfachheit von Eigenschaftszuschreibungen als Verhaltensdeterminanten liegt auch sicher der Grund dafür, weshalb Eigenschaftsbegriffe in der Persönlichkeitspsychologie und in der Psychodiagnostik lange Zeit eine so große Rolle gespielt haben. Durch diese Tradition in der Psychologie ist sicher eine doppelte Tabuisierung der sozialen Beziehungen von Personen gefördert worden:

- a) Die Bedeutung sozialer Ursachen und Effekte von Verhalten, seine Betrachtung als interaktives Handeln wird bei Eigenschaftszuschreibungen zu wenig berücksichtigt.
- b) Auf der Seite des beobachtenden Beurteilers werden die sozialen Bedingungen bei der Entstehung der Zuschreibung von Eigenschaften und des Urteils in der Regel vernachlässigt; es sind die persönlichen Beziehungen, die der Beurteiler zur beurteilten Person empfindet, die Determinanten der Interaktionssituation und die in der eigenen Sozialisation gelernten Wahrnehmungs- und Beurteilungstereotype. Der Akt der Zuschreibung von Eigenschaften provoziert eine gegenseitige Isolierung der Beurteilenden und der Beurteilten in der Situation.⁵

⁴ Die Zuschreibung von Eigenschaften als Verhaltensbedingungen in der alltäglichen zwischenmenschlichen Wahrnehmung wird in einigen psychologischen Theorien thematisiert: die "naive Psychologie" von HEIDER, die Attributionstheorie, die Theorie der "personal constructs" von KELLY, der Begriff der "impliziten Persönlichkeitstheorie". Übersichten über Einsichten und Theorien im Bereich der interpersonellen Wahrnehmung vermitteln: JAHNKE, J., Interpersonelle Wahrnehmung, Stuttgart 1975; ULICH, D./MERTENS, W., Urteile über Schüler, Weinheim 1973

⁵ In der diagnostischen Situation, wo Fachleute (Psychiater, Psychologen, Richter, Lehrer, Sozialpädagogen) über andere Personen urteilen, spielen Eigenschaftszuschreibungen eine große Rolle; sie sind u.a. Ausdruck der rollenspezifischen Distanzierung der beiden beteiligten Interaktionspartner.

Entstehen Eigenschaftszuschreibungen in einem der wissenschaftlichen "Objektivität" verpflichteten Forschungs- und Diagnoseprozeß mit Hilfe standardisierter Testtechniken, so werden häufig um der angezielten "Objektivität" wegen⁶ die durch die spezifische Untersuchungssituation gegebene sozial-interaktiven Bedingungen des Handelns des beurteilten Person übersehen oder als irrelevant dargestellt.⁷

In der neueren Persönlichkeitsforschung und bei einer Anzahl wichtiger Persönlichkeitstests spielen faktorenanalytisch gewonnene Eigenschaftsbegriffe eine besondere Rolle. Sie sind durch empirische Forschung entstanden, und zwar auf folgendem Wege: eine möglichst repräsentative Stichprobe von Personen äußert eine relativ weite Auswahl von Verhaltensweisen, wobei Stellungnahmen zu standardisierten, in einem Test zusammengefaßten verbalen Aussagen als relevante Verhaltensstichprobe betrachtet werden; treten verschiedene Verhaltensweisen bei einer größeren Gruppe von Personen gleichzeitig zusammen auf, was sich durch statistische Analysen feststellen läßt, so werden die zusammenhängenden Verhaltensweisen als Ausdruck eines zugrundeliegenden Eigenschaftsfaktors betrachtet, für den dann ein psychologischer Terminus gesucht wird.⁸

3. Intern-impulsive Handlungsantriebe: Bedürfnisse

Handlungen, die sich durch ein auffallendes Ausmaß von Initiative, Eigenaktivität und Engagement auszeichnen und die auf ein Ziel hin orientiert sind, werden nur verständlich, wenn originäre Handlungsantriebe angenommen werden, die als "Motive", "Triebe", "Bedürfnisse" bezeichnet werden.

Auch eine genetisch-psychische Weiterentwicklung ist nur auf dem Hintergrund solcher originären Antriebe zu begreifen.⁹

Bestimmte Antriebe – hier weiter als "Bedürfnisse" bezeichnet - werden durch innere und/oder äußere Reize bzw. durch innere organismische Befindlichkeiten und/oder durch spezifische soziale Situationen angeregt. Über die Bedeutung und Art von Motiven und Bedürfnissen für die Steuerung von Handlungen bestehen in der gegenwärtigen Psychologie heterogene Auffassungen:

- Drückt sich in Bedürfnissen eine organisch-physiologische und/oder psychische Energie aus?
- Gibt es wenige oder viele primäre Motive?
- Gibt es eine hierarchische Struktur von Motivgruppen?
- Sind mit Motiven bestimmte Handlungsziele verbunden, oder sind sie nur Ausdruck einer mehr ungerichteten Dynamik im menschlichen Leben?
- Welche Beziehungen bestehen zwischen physiologischen, sozialen und geistigen Motiven?
- Wie ist das Verhältnis von primären und daraus entstehenden sekundären Motiven?¹⁰

⁶ „Unter der Objektivität eines Testes verstehen wir den Grad, in dem die Ergebnisse eines Testes unabhängig vom Untersucher sind.“ (Lienert, G., Testaufbau und Testanalyse, Weinheim 1969, S.13) Daß bei einer auf „Objektivität“ ausgerichteten Untersuchungssituation die Interaktionen reduziert bzw. als irrelevant gelten sollen, belegt folgendes Zitat: „Soll die Durchführungsobjektivität maximal hoch werden, dann muss die Instruktion an den Untersucher (schriftlich) so genau wie möglich festgelegt und die Untersuchungssituation so weit wie möglich standardisiert werden, was in aller Regel darauf hinausläuft, die soziale Interaktion zwischen Untersucher und Proband auf ein unumgängliches Minimum zu reduzieren“ (Lienert, a.a.O., S.13).

⁷ Zur Darstellung und Kritik des Eigenschaftsbegriffes vgl. auch: Meinhold, M. / Hollstein, W.; Erziehung und Veränderung, Neuwied 1975, S.25f.

⁸ In der statistischen Vorgehensweise spricht man bei gleichzeitigem Auftreten zweier Verhaltensweisen von einer ‚Kovariation‘ bzw. ‚Korrelation‘ dieser Verhaltensweisen, und die statistische Feststellung einer Gruppe von ‚korrelierenden‘ Verhaltensweisen ist u.a. über die ‚Faktorenanalyse‘ möglich.

⁹ Fehlte z.B. bei einem Kleinkind das Bedürfnis nach Nahrung, würde es kaum körperlich wachsen.

¹⁰ Eine psychische Energie mit biophysischem Hintergrund wird in der Psychoanalyse postuliert. Mit Libido und Todestrieb werden in der Psychoanalyse auch zwei Grundmotive angenommen. Eine Vielzahl von primären Motiven wird dagegen bei McDougall und bei Murray angenommen. Vgl. Heckhausen, H., Motive und ihre Entstehung, in: Funkkolleg Pädagogische Psychologie, Band1, Frankfurt/M. 1974

Bei der bisherigen psychologischen Diskussion fallen folgende Schwächen auf:

- a) Zuviel Stellungnahmen stehen unverbindlich nebeneinander; Diskussion um einheitlichere Bedürfniskonzepte scheinen in weiter Ferne zu liegen.
- b) Die Bedeutung von "Trieben" und eine dynamische Betrachtung der Person wurde im Rahmen der Psychologie am ersten und stärksten in der Psychoanalyse betont; da die theoretischen Aussagen der Psychoanalyse aber für empirisch ausgerichtete Psychologen zu spekulativ und zu wenig empirisch verankert erschienen, befasste sich die Psychologie nur ungern mit der Bedürfnisthematik.
- c) Eine zu enge Orientierung der Psychologie an der Vorhersage von Verhalten und ihre methodisch begrenzten und durch reduzierte Laborsituationen eingeengten Forschungsweisen verhindert Aufmerksamkeit für dynamische Prozesse in einzelnen Personen auf der physischen Ebene und zwischen Personen in Interaktionssituationen und sozialen Beziehungen.

4. Das Konzept der Einstellungen

Gelten in der psychologischen Erörterung Einstellungen als Determinanten stabilen individuellen Verhaltens, so werden im Vergleich zu den oben besprochenen Konzeptionen verstärkt folgende Zusammenhänge von Handlungen berücksichtigt:

- a) Handlungen sind auf Objekte zentriert; der Begriff des "Objekts" gilt als globaler Oberbegriff für Personen, Situationen, materielle Dinge, geistige Inhalte, soziale Verhältnisse. Etwas wird dadurch zum "Objekt", daß es eine Bedeutung für menschliche Handlungen hat bzw. daß Handlungen auf das Etwas bezogen sind. Aus der Beobachtung von stabilen, spezifisch individuellen Handlungsweisen gegenüber Objekten wird in der Psychologie auf individuelle Einstellungen gegenüber den Objekten geschlossen.
- b) Handlungen gegenüber Objekten werden auch von kognitiven Beziehungen zu den Objekten gesteuert. Bei der Gestaltung von Handlungen gegenüber Objekten wirken kognitive, emotionale und impulsive Aspekte zusammen.
- c) Einstellungen werden aus Interaktionserfahrungen mit den Objekten erworben, sie sind also vollständig gelernt. Bei der Diskussion um Eigenschaften und Bedürfnisse spielen konstitutive Determinanten dagegen eine größere Rolle.

Im allgemeinen wird Einstellung "als erlernte latente Reaktionsbereitschaft von zeitlicher Dauer gegenüber bestimmten Objekten oder Situationen in der affektiven, kognitiven und konativen (Verhalten intendierenden) Dimension" ¹¹ begriffen.

Personen bilden zu den verschiedenen Gegenständen in ihrer Umwelt Einstellungen, wenn die Gegenstände als Objekte für sie und ihre Handlungen Bedeutungen haben. Jedes Individuum lebt von Anfang an in Interaktionen mit seiner Umwelt und macht daher Erfahrungen mit der Umwelt und ihren Gegenständen. Aus den Interaktionserfahrungen mit den Objekten der Umwelt entwickelt das Individuum bestimmte Einstellungen zu den Objekten; d.h. das Individuum lernt, die Objekte in einer bestimmten Weise wahrzunehmen, und ordnet ihnen aus seinem kognitiven System eine bestimmte Funktion und einen bestimmten Wert zu, es entwickelt Emotionen gegenüber den Objekten und erwirbt spezifische Bereitschaften, gegenüber den Objekten zu handeln. In der Sozialpsychologie geht man davon aus, daß Einstellungen jeweils aus einer systemartigen Struktur der drei Komponenten Kognition, Emotion und Handlungsantrieb bestehen, die auf Objekte zentriert sind und die konkreten Handlungen gegenüber den Objekten steuern.¹²

¹¹ Meinefeld, W. Einstellung und soziales Handeln, Hamburg 1977, S.24

¹² Einen Überblick über verschiedene Einstellungskonzeptionen liefert Meinefeld, W., a.a.O.; hier wird nur die konsistenztheoretische Einstellungskonzeption referiert, da sie am gebräuchlichsten ist. Weitere Erläuterungen zu Einstellungskonzeptionen finden sich in allen Lehrbüchern der Sozialpsychologie, z.B. Irle, M., Lehrbuch der Sozialpsychologie, Göttingen 1975

Einstellungen werden im allgemeinen in folgenden Aspekten näher charakterisiert:

a) die wertende Richtung

Aus den Erfahrungen, daß andere Personen, Situationen und Gegenstände eine Bedeutung für erlebte Befriedigungen eigener Bedürfnisse haben, daß sie Befriedigungen eher gefördert oder eher gehindert haben, entwickelt eine Person auf der emotionalen Ebene eine mehr positive oder negative Einstellung zu anderen Personen, zu Situationen und Gegenständen. Positive oder negative Wertungen vollziehen sich vor allem auf der emotionalen Einstellungsebene. Die Messung von Einstellungen ist in der Regel auf die Frage bezogen: In welchem Ausmaß werten Individuen die zur Diskussion stehenden Objekte emotional positiv oder negativ?

b) Intensität, Zentralität, "Ich-Beteiligung"

Hat das Individuum in seiner Lebensgeschichte und in bezug auf erlebte Bedürfnisse sehr bedeutsame Erfahrungen mit Objekten gemacht, so hat es in der Regel auch emotional intensive Einstellungen zu diesen Objekten gegenüber entwickelt, seine Einstellungen zeichnen sich dann durch stärkeres emotionales Engagement, durch größere "Ich-Beteiligung" und zentralere Bedeutsamkeit aus. Das Ausmaß der Bedeutung von Objekten für Individuen hängt vor allem davon ab, wie häufig die Individuen mit den Objekten interagiert haben und wie stark diese Interaktionen die Lebensgeschichte der Individuen beeinflußt haben.

c) interne Konsistenz

Begreift man im Sinne des Konsistenztheorems (vgl. Anm. 12) bei einer Einstellung ihre drei Komponenten Kognition, Emotion und Handlungsbereitschaft systemartig aufeinander bezogen, so gilt ihre systemartige Struktur im Gleichgewicht, wenn interne Konsistenz zwischen den drei Komponenten besteht, d.h. wenn sie die gleiche wertende Richtung ausdrücken und mit ähnlicher Intensität besetzt sind. Da in einer handlungsrelevanten Situation allgemein mehrere Einstellungen zu mehreren Objekten eine Rolle spielen, kann man von einer internen Konsistenz des Einstellungssystems im weiteren Sinne dann sprechen, wenn die relevanten Einstellungen und ihre Komponenten einheitlich auf Handlungen wirken. Auf dem Hintergrund des system-theoretischen Postulats, daß Aktivitäten in Systemen auf einen jeweiligen Gleichgewichtszustand hin orientiert sind, wird auch bei Einstellungssystemen eine grundlegende Tendenz zu konsistenten Zuständen angenommen.

Werden bei einer Person in bestimmten Situationen Unterschiede in den kognitiven, emotionalen und handlungsbereiten Aspekten eines Einstellungssystems oder divergierende Einstellungen zu den beteiligten Personen und den situationsrelevanten Gegenständen provoziert, tendiert die Person dazu, solche Inkonsistenzen zu reduzieren. Dazu mag die Person einzelne Einstellungen oder Einstellungskomponenten ändern oder auch bestehende Inkonsistenzen und Widersprüche verleugnen bzw. wahrnehmungsmäßig ausblenden.¹³

d) Beziehungen von Einstellungen und Handlungen¹⁴

Mit der Annahme, daß durch Kenntnis individueller Einstellungen auch individuelle Handlungsweisen vorhergesagt werden können, wird die Brauchbarkeit des Einstellungskonzeptes zwar im wesentlichen begründet, diese Annahme ist jedoch selten in methodisch einigermaßen adäquater Weise überprüft. Den meisten Untersuchungen zu dieser Frage nach erscheint der Zusammenhang zwischen individuellen Einstellungen und Handlungsweisen nur schwach positiv; neben den Einstellungen spielen bei der Gestaltung objektbezogenen Handelns auch andere Determinanten eine starke Rolle, u.a. vor allem die Wahrnehmung von situativ relevanten gruppenbezogenen und gesellschaftlichen Erwartungen. Zur Vorhersage individuellen Handelns scheint demnach das Einstellungskonzept nur begrenzt brauchbar.

¹³ Welche Wege das Individuum beschreitet, inkonsistente Einstellungssysteme in Richtung auf Konsistenzzustände zu ändern, ist Thema verschiedener sozialpsychologischer Theorien, die von einem Streben zu kognitiver Konsistenz ausgehen: Heiders Balanceprinzip, Newcombs Konsistenztheorie, Festingers Dissonanztheorie. / Vgl. dazu Irle, M., a.a.O..

¹⁴ Einen methodenkritischen Überblick überwichtige Untersuchungen zu Beziehungen von Einstellungen und Handlungen liefert Meinfeld, W., a.a.O.; die anschließenden Aussagen stammen im wesentlichen aus seiner Zusammenfassung (vgl. dort, S. 169ff.)

e) zeitliche Stabilität

Die meisten Definitionen des Einstellungsbegriffs bezeichnen eine relative zeitliche Stabilität als wesentliches Merkmal von Einstellungen. Die Beobachtung der individuellen Stabilität von Handlungsweisen gegenüber Objekten war ein wesentlicher Gesichtspunkt in der psychologischen Theoriebildung für die Annahme von Einstellungen als Handlungsdeterminanten. Einstellungen zu Objekten können sich jedoch ändern.

In der neueren Zeit bezieht sich die Einstellungsforschung auch sehr auf wesentliche Einflüsse zu Einstellungsänderungen. Ein Individuum ändert Einstellungen eher,

- wenn die beteiligten Einstellungskomponenten nicht konsistent übereinstimmen,
- wenn seine Einstellungen eine weniger extreme Wertung impliziert und mit einer geringeren emotionalen Beteiligung versehen ist,¹⁵
- wenn es andersartige Einstellungen bei ihm glaubwürdigen Personen wahrnimmt.

Die Einstellungskonzeption weist folgende Schwächen auf:

- a) Der Begriff des "Objektes" als Orientierungspunkt individuellen Handelns erscheint zu global. Materielle Dinge, geistige Ideen und andere Personen haben einmal sehr unterschiedliche Bedeutungen als Bezugspunkte von Handlungen, zum anderen wirken ihre Bedeutungen meist simultan auf situatives Handeln.
- b) Die interne Übereinstimmung von Kognition, Emotion und Handlungsintention wird oft ohne Überprüfung postuliert.
- c) Die Beziehung zwischen Einstellungen und Handlungsweisen ist nicht so klar, wie es von der Einstellungskonzeption nahegelegt wird.

5. "Selbst", "Identität"

Die Begriffe "Selbst", "Selbstbild" und "Identität" verweisen in der psychologischen Literatur auf Handlungen, in denen sich die Einzigartigkeit und Individualität einer Person besonders ausdrückt, und auf Selbstwahrnehmungen einer Person als Individuum im Rahmen der sozialen Umwelt.¹⁶

5.1 Das "personale Selbst"

Schreibt man einer Person ein "personales Selbst" zu, so stellt man sich darunter häufiger ihren Kern vor, mit dem sie Handlungen steuert, die sich durch besondere Individualität auszeichnen. Äquivalente Begriffe zu dem des "personalen Selbst" sind der des "Subjekts" oder der des "Selbst als Subjekt".

Andere Vorstellungen auf der Ebene des "personalen Selbst" betonen mehr den Gedanken eines erweiterten Innenfeldes und eines Umfeldes der Person aus, wo die Person im Sinne von "Selbst-Verwirklichung" kreativ und integrativ wirken kann. Bei C.G. Jung z.B. verkörpert das Selbst die Idee der integrierten und umfassenden Persönlichkeit, bei der bewusste und unbewusste Anteile zur Einheit gekommen sind; eine solche Integration ist nach ihm nicht von vornherein vorhanden, sondern erst im Prozeß der ‚Selbstwerdung‘ zu entwickeln.

Eine Person kann sich "selbst verwirklichen", indem sie ihr materielles und soziales Umfeld durch ihre Handlungen kreativ gestalten bzw. mitgestalten kann; "Selbst-Verwirklichung" verweist auf die Tendenz, sich selbst handelnd in die Umwelt hinein auszuweiten.

¹⁵ Die Abhängigkeit einer Einstellungsänderung von der Extremität, Intensität und ‚Ich-Beteiligung‘ ist Thema der Assimilations-Kontrast-Theorie von Sherif und Hovland; vgl. Irle, M., a.a.O..

¹⁶ Einen neuen Überblick über die Begriffe „Selbst“, „Identität“ u.ä. liefert Neubauer, W., Selbstkonzept und Identität im Kindes- und Jugendalter, München 1976

Die erwähnten Vorstellungen von einem ‚personalen Selbst‘ stammen vorwiegend aus der geisteswissenschaftlichen Orientierung der europäischen Psychologie und Anthropologie. In der frühen amerikanischen Sozialpsychologie entspricht diesen Vorstellungen weitgehend der von G.H. Mead geprägte Begriff des „I“ als ein Aspekt im Selbst (neben dem „me“ als weiterem Aspekt des Selbst), der im Rahmen der sozial bezogenen Handlungen einer Person Spontaneität, Unberechenbarkeit und damit auch die Möglichkeit kreativer Selbst-Verwirklichung in sozialen Bezügen thematisiert.¹⁷

5.2 Das "soziale Selbst"

"Soziales Selbst", "Selbstkonzept" und "Selbstbild" stammen vorwiegend aus der amerikanischen Sozialpsychologie und bezeichnen weitgehend dasselbe.¹⁸

Eine Person entwickelt ein "soziales Selbst", indem sie sich selbst als Objekt bzw. als Anderer für andere Personen im Rahmen von Interaktionen betrachtet. Sie erfährt, daß sie von anderen Personen wahrgenommen und erfahren wird und daß ihr von anderen Eigenschaften, Motivationen u.ä. zugeschrieben werden. Durch diese Erfahrung, von anderen erfahren zu werden und auf sie wirken zu können, lernt das Individuum, sich selbst als Anderer für andere betrachten; es entwickelt Vorstellungen über sich selbst, wie es auf andere wirkt und wie es von anderen gesehen wird. Ein Individuum nimmt die Reaktionen der anderen auf seine Handlungen wahr und ebenso auf der kognitiven Ebene die expliziten und impliziten Zuschreibungen und Definitionen der anderen in bezug auf die eigene Person und ihr Verhalten; diese Wahrnehmungen sind eine wichtige Grundlage von Vorstellungen des Individuums über sich selbst, so entwickelt es sein "soziales Selbst". Mit dem Begriff des "sozialen Selbst" werden also die durch Interaktionserfahrungen erworbenen bewußten Wahrnehmungen und Einstellungen einer Person von sich selbst im Rahmen ihrer Umwelt bezeichnet.

5.3 Die "Identität"

Mit dem Begriff der "Identität" wird das Erleben des Mit-sich-identisch-seins über einen längeren Zeitraum ausgedrückt; er bezieht sich auf das Erleben von Kontinuität der eigenen Person und ihrer Individualität. Das Erleben von Kontinuität bzw. von Identität der eigenen Person stellt einen hohen Wert dar, da es zugleich sozusagen das Ausmaß subjektiv empfundener Existenz-Sicherheit repräsentiert.

Bei neueren deutschen Autoren wird unter "Identität" die Selbstdarstellung der Person in Form von Aussagen und Handlungen in Interaktionssituationen verstanden.¹⁹

¹⁷ vgl. Mead, G.H., Sozialpsychologie, Neuwied 1969, S. 294ff.

¹⁸ Eine wichtige Unterscheidung zwischen „Selbstkonzept“ und „Selbstbild“ findet sich bei Combs, A.H. u.a., The measurement of self concept and self report, in: J. Educ. Psych. Meas., 23, 1963, S. 493-500; demnach bezieht sich das „Selbstbild“ im Unterschied zu dem in üblicherweise verstandenen Begriff des „Selbstkonzeptes“ auf die Selbstbeschreibung der eigenen Person gegenüber anderen Personen.

¹⁹ vgl. dazu :

Krappmann, L., Soziologische Dimension der Identität, Stuttgart 1971;
Wellendorf, F., Schulische Sozialisation und Identität, Weinheim 1973

6. Aufbau und Veränderung von inneren Handlungsstrategien durch Sozialisation

Subjekt und Einheit einer Person äußern sich vor allem darin, daß die Person ständig Handlungsstrategien für sich entwickelt und dann von "innen" heraus gezielt handelt.²⁰ Diese in jeweiligen sozialen Situationen aktualisierten Handlungsstrategien sind Ergebnis eines Prozesses, der "Sozialisation" bezeichnet wird. Die Betrachtung einer Person als "Sozialisand" bekommt in der neueren sozialwissenschaftlichen Forschung und Theorie immer größere Bedeutung; "Persönlichkeit", Bedürfnisse, Einstellungen u.ä. gelten als Ergebnisse geschehener Sozialisationsprozesse.

*"Sozialisation ist der gesellschaftlich vermittelte Lernprozeß, durch den Menschen individuell und kollektiv in einem bestimmten sozialen System sich orientieren und tätig werden."*²¹

Der Sozialisationsbegriff hat einen doppelten Aspekt:

- a) Einmal bezeichnet er - und zwar stärker als alle vorher erwähnten Begriffe - die Tatsache bzw. den Ist-Zustand, daß die Entwicklung einer Person und ihrer inneren Handlungsstrategien und jeweiligen Veränderungen durch Einflüsse der materiellen und sozialen Umwelt vermittelt und nicht ohne sie denkbar ist; die Einflüsse der Umwelt gelten als "Sozialisationsbedingungen", deren spezifische Auswirkungen auf Personen Gegenstand der Sozialisationsforschung sind.
- b) Zum anderen werden im Sozialisationsbegriff soziale Zielsetzungen individueller Entwicklungen und Veränderungen thematisiert, wonach Sozialisation auf einen Soll-Zustand hinzielt: Der Mensch soll fähig werden, sich in umgebenden sozialen Systemen (Gruppen, Gesellschaft) angemessen zu orientieren und tätig zu werden, d.h. er soll sich in offenen Interaktionen auf seine Interaktionspartner mit Einfühlung einstellen können²² und soziale Rollenvorstellungen und Normen bei seinem Handeln berücksichtigen.²³

²⁰ Für das ‚Innen‘ scheint der Begriff ‚inneres System‘ (vgl. Meinhold, M. / Hollstein, W., Erziehung und Veränderung, Neuwied 1975, S.24ff.) geeigneter als der der ‚Persönlichkeit‘ (vgl. Kap. 1) da der Systemcharakter der Handlungsbedingungen, ihre wechselseitigen Wirkungen mehr betont wird.

²¹ Meinhold, M. / Hollstein, W., a.a.O., S.10

Diese Sozialisationsdefinition wird von den Autoren weiter erläutert.

²² Die Bedeutung der einführenden Einstellung auf Interaktionspartner wird unter dem Begriff „role taking“ vor allem von G.H. Mead und dem symbolischen Interaktionismus betont (vgl. Mead, G.H., Sozialpsychologie, Neuwied 1969; Krappmann L., a.a.O., S.142 ff.).

²³ Kritische Diskussionen der in Sozialisationsdefinitionen thematisierten Zielsetzungen finden sich bei: Walter, H., Einleitung oder Auf der Suche nach einem sozialisationstheoretischen Konzept, in: Walter H., / Hrsg.), Sozialisationsforschung, Band I, Stuttgart 1973, S.13-65; Fröhlich, W. / Wellek, S., Der begrifflich theoretische Hintergrund der Sozialisationsforschung, in: Graumann, C.F., Handbuch der Psychologie, Band VII/2, Göttingen 1972, S.661-714; Meinhold, M. / Hollstein, W., a.a.O., vgl. S.8ff.

7. Zusammenfassung und Weiterführung

Um Individualität von Personen zu begreifen, sind ihre Handlungen und die Bedingungen, aus denen sie Handlungen steuert, d.h. ihre inneren Handlungsstrategien, von zentraler Bedeutung,²⁴ wobei die interaktive Bezogenheit von Handlungen - sie sind in der Regel Reaktionen auf die Handlungen anderer und lösen auch wiederum Reaktionen bei anderen aus - beim Handlungsbegriff mitzudenken sind.²⁵

Innere Handlungsstrategien können als Systeme betrachtet werden, die aus wechselseitig abhängigen impulsiven, emotionalen, kognitiven und sozialen Komponenten bestehen und Handlungsausführungen steuern. Diese Handlungsstrategien werden im Sozialisationsprozeß aufgebaut und verändert.

²⁴ Insofern hat die neuzeitliche Wende der Psychologie (vgl. Kap. 1) einen positiven Aspekt, daß der Blick mehr auf Handlungen und Handlungsbedingungen gelenkt worden ist und weg von abstrakten seelisch-geistigen Vorgängen, die keinen Bezug zu Handlungen haben.

²⁵ vgl. die These „Alles Verhalten ist Kommunikation“ bei: Watzlawick. P. / Beavin, J.H. / Jackson, D.D., Menschliche Kommunikation, Bern 1972, S.51